

St. Matthäus-Kirche im Kulturforum
hORA-Gottesdienst „Sieh an der schönen Gärten Zier“
12. Sonntag nach Trinitatis 2022

Liebe Mitfeiernde,

„Sieh an der schönen Gärten Zier“

Wenn ich diese Verse singe oder höre, tauchen vor meinen inneren Augen automatisch Bilder von Bauerngärten auf. Bauerngärten, wie sie gerade jetzt im Spätsommer ihr ganz eigenes Leuchten entfalten, an Holzzäunen ranken sich Wicken in allen erdenklichen lila-rosa Tönen, dahinter in intensivem Gelb hochgewachsene Sonnenblumen, Goldruten, Astern, Margeriten, Eisenhut, Dahlien, Blumen aller Art mit kräftigen Farben, daneben Gemüse, Kürbisse, Zucchini am Boden, hoch gebunden an Holzstangen, Bohnen. Prall und farbenfroh das alles und jedes Mal, wenn ich tatsächlich so einen Garten sehe, dann breitet sich so eine warmempfundene Freude in mir aus.

Es gibt unzählige Gartenarten. Welche Gärten sind es, die Ihnen ins Herz leuchten, welche wecken Ihre Gartensehnsucht?

Wir schauen uns um und feiern heute mit „Ein in Tag im Grünen“ die Gärten dieser besonderen Kunst- und Museumslandschaft und sehen dabei doch erst einmal viel Stein und Beton, kaum zu glauben, wie es hier einmal ausgesehen hat, zu der Zeit, als die Kirche hier gebaut wurde. Da stand sie noch mitten im Grünen, die Stadt reichte nur bis zum Potsdamer Platz. Lediglich ein paar Sommervillen lagen verstreut in den Wiesen und Feldern und die Kirche wurde „des lieben Gottes Sommervergnügen“ genannt. Was für eine herrliche Vorstellung - was gäbe ich drum, mal kurz eine mini Zeitreise machen zu dürfen.

Grün um sich herum, einen eigenen Garten haben zu dürfen, das ist schon ein besonderer Luxus, zumindest in einer Stadt wie Berlin, wo schon ein Balkon keine Selbstverständlichkeit ist.

An dieser Stelle muss ich allerdings gestehen, dass mein reales Verhältnis zu Gärten nicht immer so leidenschaftlich war. Lange habe ich den Garten, der das jeweilige Pfarrhaus umgab, eher nur hingenommen und war heilfroh, wenn sich andere um diesen grünen Flecken gekümmert haben. Es ist mir fast unangenehm, heute einzugestehen, dass ich so etwas Kostbares wie einen Garten lange nicht zu genießen wusste. Wie auch immer, jetzt wohne ich seit 10 Jahren in Berlin zur Miete in einem ehemaligen Kreuzberger Pfarrhaus, das wiederum einen Garten hat, ziemlich wild und eine Sandbüchse erster Güte. Ich bin immer noch keine große Gartenfrau geworden, aber ich weiß ihn heute ganz anders zu schätzen und genieße besonders die Tiere, die dort gut leben, die verschiedenen Vögel, Eichhörnchen und natürlich der obligatorische Berliner Fuchs, der sich ab und an blicken lässt. Ich habe es mir inzwischen zur Angewohnheit gemacht, jeden Morgen in den Garten rauszutreten und den Tag zu begrüßen, innezuhalten und die Kraft zu tanken, die von ihm ausgeht!

Wirklich ein Geschenk. Ein großartiger Rückzugsort in wilden Zeiten. Der Dichter Rudolf Borchert, ein großer Gartenfan spricht mir aus dem Herzen, wenn er sagt: *Der Garten ist ein Ort, aus dem man nur hat vertrieben werden können, wie sonst hätte man ihn je verlassen.* Ja, der Garten als Urmythos der abendländischen Kultur, er ist tief in unsere Seelen eingepflanzt und ruft, wenn es gut läuft, lauter positive Bilder in uns ab.

Wir kommen aus dem Garten und enden dort. „Der Mensch kommt aus dem Garten Eden und endet im Paradies“, beschreibt es der Gartenhistoriker Hans von Trotha launig - wir würden an dieser Stelle eher vom Reich Gottes sprechen - vermutlich klingt das aber zu abstrakt. Die Friedhöfe der mittelalterlichen Klöster haben diesen Paradiesbezug

aufgenommen und waren gleichzeitig deshalb auch immer Apfelgärten. Was für ein schönes Bild vom Werden und Vergehen.

Der Garten ist ein Stück Natur, aber eben nicht wild, sondern von Menschen angelegt.

Die Urzelle der abendländischen Gartenkunst finden wir im Decamerone von Boccaccio. Gerade in Corona-Zeiten, in denen der Garten für viele zum wichtigen Zufluchtsort wurde, feierte das Decamerone ein fröhliches Comeback. In dem Werk aus dem 14. Jahrhundert wird von der Flucht von sieben jungen Menschen aus der Peststadt Florenz erzählt. Sie ziehen sich aufs Land zurück und verbringen ihre Zeit damit, sich jeden Tag Geschichten zu erzählen, bis sie sich trauen, wieder nach Florenz zurück zu kehren. In diesem Werk finden wir nicht nur den Anfang der Prosaerzählung, sondern auch der Garten spielt hier eine wichtige Rolle und wird zum Ausgangsort abendländischer Gartenkunst.

Lange waren Gärten streng angelegt symmetrisch, geometrisch geordnet, in meinen Augen einigermaßen befremdlich. Vermutlich versuchte man sich darin gegen die Wildheit, gegen alle Gefährdungen, die aus der Natur drohen, zu behaupten, wollte sie so bezwingen. Anders kann ich mir diesen Impuls, die Natur so zuzurichten, gar nicht erklären. Erst mit den englischen Gärten des 17. Jahrhunderts veränderte sich das. Hier wurde die Natur auch in den Gärten wieder freier gelassen.

Gärten sind immer Gegenorte, hier erlebt man etwas anderes als in der Alltagswelt, hier folgt man anderen Gesetzen als denen, denen wir sonst unterworfen sind. **Heterotopie** hat der französische Philosoph Foucault solche Orte genannt. Und ich bin überzeugt davon, dass wir diese anderen Orte dringend brauchen, dort schöpfen wir die Kraft von einer menschlicheren Welt zu träumen, wenn nicht gar für sie zu streiten.

Gärten waren immer soziale Orte, erst im 19. Jahrhundert beginnt der Rückzug in die Kleingärten, ins Private. Viele Menschen haben eine innige Beziehung zu ihrem eigenen Stück Land, das sie mit großer Hingabe zu ihrer **Gartenheimat** machen, ein schöner Ausdruck des Lebensphilosophen Wilhelm Schmid und er beschreibt sie etwas näher. In Wohnungen kann man sich nach einem Umzug schnell wieder beheimaten, in Gärten ist das nicht so einfach möglich, ein Garten braucht viele Jahre bis er eingewachsen ist, der Mensch verwächst in dieser Zeit mit ihm. Und wenn ich rastlos bin, dann gibt es kein besseres Mittel als in den Garten zu gehen, dort dies und das zu tun und sich im **wahrsten Sinne des Wortes zu erden**. Wir fühlen uns wieder selber als Teil der Erde, wenn wir sie mit eigenen Händen bearbeiten, spüren den Kreislauf des Werdens und Vergehens. Die Ruhe, die in der Gartenarbeit liegt, besänftigt die Seele. Jeder Zipfel Natur wird in der Stadt zum Ruhepol, zur Insel, zur Atempause, zum Lichtblick.

Und es wundert mich gar nicht, dass die Gartenarchitekten der großen Berliner Parks wie Jungfernheide, Rehberge etc. ihre Gestaltung als soziale Aufgabe sahen, damit alle Menschen Zugang zu solchen Inseln, Ruhepolen haben. Und da gibt es inzwischen ja auch die originellsten Ideen, wie ich vor kurzem selber erleben durfte: zum Beispiel in **New York die Highline**, eine stillgelegte S-Bahn-Trasse, hoch über der Straße als öffentlicher Park!

Gärten, grüne Orte, öffentlich oder im Privaten, sie bleiben Orte, die uns erden, verbinden mit dem Kreislauf der Natur, gegen eine Entfremdung, die uns löst von den natürlichen Prozessen und uns umso empfänglicher macht für alle Spielarten der Zerstörung, leichtsinnig gar, weil wir nicht mehr unmittelbar spüren, was auf dem Spiel steht.

Die Gartensehnsucht der Menschen bleibt groß, ich freue mich an allen Bewegungen, die mehr Grün in unser städtisches Leben bringen und begreife immer weniger, welchen Raum und welche Gestaltungsmacht wir dem Auto eingeräumt haben und es immer noch tun. Was für ein Irrsinn im Namen der Mobilität. Mir scheint, da kämpft unser alter

nomadischer Geist, immer noch gegen die Sesshaftwerdung- in diesem Falle der Viehhirte Abel gegen den Bauer Kain.

Gott selbst habe am Anfang einen Garten gepflanzt, erzählt uns auch der zweite Schöpfungsbericht. Und er sei darin selber spazieren gegangen, „als der Tag kühl geworden war“. Eine schöne Vorstellung, ein sympathisches Bild von Gott. „Und Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte“ (1.Mose 2,15). So haben wir es eben gehört.

Und auch wenn wir aus den bekannten Gründen nun Jenseits von Eden ackern und schwitzen müssen: Ja, unsere Gärten haben etwas Paradiesisches behalten. Wo Nützliches und Nahrhaftes neben Zweckfreiem und Buntem wachsen und gedeihen kann – so wie die Tomaten neben den Dahlien im Hochbeet unseres Gartens. Da spricht einem der göttliche Schöpfungsauftrag manchmal direkt aus dem Herzen: ein Stück Erde zu bebauen und zu bewahren.

Es ist immer gut, wenn dieser Auftrag wachgerufen wird. Und damit wir nicht so leben, als sollte es nach uns keine Enkel und Urenkel mehr geben.

Der Prophet Jeremia aktualisiert den Schöpfungsauftrag für seine Zeit in einem Brief, der ziemlich bekannt geworden ist. Mit diesem Brief wendet er sich an die Exilierten seines Volkes, die in Babylon festsitzen: „Baut Häuser und wohnt darin. Pflanzt Gärten und esst ihre Früchte. Heiratet und zeugt Kinder... Suchet der Stadt Bestes und betet für sie...“ Seine Leute sollen auch in einer feindlichen und unwirtlichen Stadt das Leben nicht verlernen, nicht vergessen, wie das geht: zu arbeiten, zu lieben und zu beten. Dazu möchte der Prophet sie ermutigen. Und Gärten anzulegen und ihre Früchte zu genießen, das spielt dabei eine zentrale Rolle. Denn da wachsen immer auch menschliche Lebenskräfte mit, und manche Hoffnung keimt auf.

Großstädte wie Berlin wirken von außen auf viele unwirtlich und sogar lebensfeindlich. Wobei wir uns hier immer noch glücklich schätzen können über das vergleichsweise viele Grün. Trotzdem bräuchten wir noch viel mehr davon und das sieht man an allen Orten in der Stadt, an denen sich die Sehnsucht der Menschen Bahn bricht, etwas zu pflanzen, zu pflegen sei es auf Balkonen, wilden Grundstücken, sei es beim urban gardening oder selbst auf der Baumscheibe vor der eigenen Haustür. Und wie oft tun sich malerische Gartenhöfe auf, die sich überraschend hinter der einen oder anderen Häuserzeile verstecken.

So ist das mit dem Paradies auf Erden: Es existiert als geglückte Unterbrechung einer Front, nicht großflächig, sondern in kleinen, geschützten Zonen. Die wollen entdeckt werden. Und gepflegt und bewahrt werden. Und bitte noch immer erweitert werden gegenüber einer einbetonierten Welt mit versiegelten Böden. Gärten sind ein lebendiges Bild dafür, dass ein anderes Leben möglich ist.

Ja: Sie machen Lust auf mehr. Und Hoffnung auf mehr, auf besseren Schutz und bessere Pflege des Lebendigen, auf mehr Paradies.

Kein Wunder also, dass sich Paul Gerhardt zum Beispiel mit seiner Lust auf mehr, mit seiner Hoffnung über den Tod hinaus in einem schönen, großen Garten wiederfindet. „Freude die Fülle und selige Stille wird mich erwarten im himmlischen Garten. Dorthin sind meine Gedanken gerichtet“. Er hat dieses Hoffnungsbild nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus der Bibel. Und die wiederum hat es aus dem Leben gegriffen. Hat die Hoffnung im Garten gepflückt, sozusagen.

Amen